

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1846

29.11.1846 (No. 326)

Karlsruher Zeitung.

Sonntag, den 29. November

No. 326.

Vorausbezahlung: jährlich 8 fl., halbj. 4 fl., durch die Post im Großherzogthum Baden 8 fl. 30 fr. und 4 fl. 15 fr.
Einkaufsgebühren: die gespaltenen Preiszettel oder deren Raum 4 fr. Briefe und Gelder frei.

1846.

Deutschland.

Karlsruhe, 27. Nov. Das großherzogliche Regierungslatt Nr. 50 enthält die Uebersicht über den Zustand der General-Wittwenkasse für weltliche Zivildienere vom Jahr 1845 in 6 Abtheilungen. Die erste Abtheilung über den Stand der Rechnung zeigt eine Einnahme mit Einschluß des Kapitalstocks von 2,295,731 fl. 10 fr. im Soll, 478,322 fl. 22 fr. im Hat, und 1,817,408 fl. 48 fr. im Rest, worunter 1,755,949 fl. 14 fr. in's folgende Jahr übergehender Kapitalstock. Die Summe der Ausgabe beträgt 478,994 fl. 15 fr. im Soll, 478,322 fl. 22 fr. im Hat und 671 fl. 53 fr. im Rest; die Benefizien des laufenden Jahres 160,312 fl. 26 fr., wovon 208 fl. 47 fr. unbezahlt blieben. Die zweite Abtheilung gibt den Stand des Vermögens, das am letzten Dezember 1845 1,833,716 fl. 38 fr., einschließlich einer Verstärkung von 26,689 fl. 4 fr. im Jahre 1845 betragen hat. Die dritte Abtheilung zeigt die Berechnung über den Zuschuß der Staatskasse, weil die Benefizienzahlung 160,305 fl. 50 fr. beträgt, die hierzu bestimmten Einnahmen aber, nämlich die Zinsen 71,155 fl. 59 fr. und die Beiträge über Abzug des zur Verstärkung des Fonds bestimmten Reutels noch 35,903 fl. 26 fr., daher ein Abmangel von 53,246 fl. 25 fr. sich ergibt. Die vierte Abtheilung enthält die Angabe der Zahl der Mitglieder sowohl als der Wittwen und Waisen-Familien. Es waren auf den 1. November 1844 2240 Mitglieder, kamen 56 im Laufe eines Jahres hinzu, gingen 78 ab und blieben auf den 1. November 1845 noch 2213. Ferner waren an Wittwen und Waisen-Familien am 1. November 1844 978 vorhanden, im Laufe des Jahres 52 hinzugekommen und 46 abgegangen, daher am 1. November 1845 984 übrig blieben. Die fünfte Abtheilung enthält namentlich die zugetommenen und abgegangenen Wittwen und Waisenfamilien mit Angabe der ihnen zukommenden Jahresbenefizien, wie der für 1845 ihnen zu zahlen gewesenen Raten. Die sechste Abtheilung gibt die Uebersicht über den Stand der bruchialer Livredienere Wittwenkasse. Die Einnahme beträgt mit Einrechnung des Kapitalstocks im Soll 4519 fl. 33 fr., im Hat 1073 fl. 51 fr., und im Rest 3445 fl. 42 fr., worunter 3341 fl. 25 fr. in's folgende Jahr übergehender Kapitalstock, die Ausgabe besteht im Soll in 1074 fl. 1 fr., im Hat 1073 fl. 51 fr., im Rest — 10 fr.; die an 8 Wittwen bezahlten Benefizien betragen 210 fl. 56 fr.; das Vermögen beträgt auf letzten Dezember 1845 3762 fl. 55 fr., und hat um 36 fl. 10 fr. abgenommen, worunter jedoch 34 fl. sind, welche im Jahr zuvor zu wenig ausgetheilt worden waren, mithin im Jahr 1845 noch 2 fl. 10 fr. zu viel ausgetheilt wurden.

München, 26. Nov. (A. Z.) Ihre Maj. die Herzogin von Braganza, welche in Donauwörth übernachtet hatte, ist heute mit dem Mittagzug der Eisenbahn hier angekommen, und wird nun, wie es heißt, in Bayern ihren ständigen Aufenthalt nehmen. Im Gefolge der hohen Frau befindet sich der Oberkammerherr Marquis v. Rezzede und die Hofdame v. Maucoble.

Darmstadt, 26. Novbr. Das „Vaterland“ veröffentlicht heute folgende Erklärung: „Wir Unterzeichnete, Bürger und Einwohner der Stadt Darmstadt, haben in den letzten Tagen in den Kammerverhandlungen durch Abgeordnete der rheinischen Provinzen die Behauptung vernehmen müssen, daß das Institut der Zivilehe in den älteren Provinzen des Großherzogthums Hessen übel angesehen sey, und seine Einführung eine große Aufregung hervorzubringen werde. Zweck dieser Erklärung ist, jener Behauptung zu widersprechen. Das Institut der Zivilehe hat nämlich in hiesiger Stadt eine große Anzahl Verehrer, und die Unterzeichneten selbst zählen sich dazu. Sie thun es, weil sie durch das Institut der Zivilehe eben so sehr das Recht, als die Gewissensfreiheit und die bürgerliche Freiheit überhaupt nach allen Seiten hin für gesichert halten; ohne die religiösen Interessen, welchen sie ebenfalls alle wohlverdiente Bedeutung beilegen, zu gefährden. Aber sie zweifeln auch

nicht daran, daß, wenn die Bekanntheit mit dem Institut der Zivilehe mehr und mehr in alle Schichten des Volks gedrungen seyn wird, man sich mehr und mehr dort damit befreunde. Denn das jetzige Verhalten der Mehrzahl des Volks dazu ist nicht sowohl Abneigung als Gleichgültigkeit, beruhend auf größerer oder geringerer und, wir dürfen wohl hinzufügen, nicht selten gänzlicher Unkenntniß. Die Unterzeichneten wünschen, daß das Institut der Zivilehe einen Halt in Deutschland gewinne, und hoffen, daß es früher oder später geschehen werde. Darmstadt, 25. Novbr. 1846. (Folgen die Unterschriften.)“ — Das Original der Erklärung, welche jetzt noch zum Zweck weiterer Unterschriften zirkulirt, wird demnächst in ein Geschäftsbureau hiesiger Stadt zur etwaigen Einsichtnahme niedergelegt werden.

Darmstadt, 25. November. (F. Z.) Nachdem in der zweiten landständischen Kammer in mehren Sitzungen über die Zivilehe lebhaft und mit einem großen Aufwande von Beredsamkeit, besonders von rheinhessischer Seite, debattirt worden war, ist endlich gestern darüber abgestimmt worden. Hiernach hat sich die Kammer für die desfallsige Bestimmung in dem Entwurfe der neuen Gesetzgebung entschieden, wonach die Zivilehe, so wie sie bisher in der Provinz Rheinhessen nach der französischen Gesetzgebung bestanden hat, so gut als aufgehoben zu betrachten ist. Die Majorität der Kammer erblickte in der Einführung der Zivilehe Gefahren für die Religion und die guten Sitten, und aus Achtung gegen ein altherwürdiges Herkommen, worin vielleicht der stärkste Bestimmungsgrund ihrer Ansicht lag, glaubte sie der desfallsigen Sagung in dem Entwurfe des neuen Gesetzbuches ihre Zustimmung geben zu müssen. Die rheinhessischen Deputirten haben (man ist ihnen diese Anerkennung schuldig) ihre Sache sehr gut vertheidigt; sie haben gezeigt, daß sie die Bedürfnisse unseres in der staatsbürgerlichen Kultur vorangeschrittenen Zeitalters gehörig zu würdigen wissen, und daß sie weit entfernt sind, sich auf ihrem Standpunkte von der Macht der Gewohnheit und veralteten Vorurtheilen leiten zu lassen. Bei den vielen Konflikten zwischen Staat und Kirche, welche wir in neuerer Zeit erlebt haben und noch täglich erleben, wäre die gesetzliche Einführung der Zivilehe ein Mittel mehr zur Herbeiführung eines dauerhaften Friedens zwischen der weltlichen Gewalt und der geistlichen Autorität gewesen, daß es aber gleichwohl nicht geschehen, kann bei den Freunden einer sorgfältig überlegten Staatsordnung nur Mißvergnügen und inniges Bedauern erregen.

Vom Rhein, 27. Novbr. (Korresp.) In Mainz hat man, wie es heißt, beschlossen, aus Anlaß des Kammerbeschlusses für Aufhebung der Zivilehe Trauer anzulegen, sowie diesen Winter keine Karnevalsfeierlichkeit zu veranstalten.

Frankfurt a. M., 27. Nov. (Fr. D. P. A. Z.) In der ersten Sitzung der gesetzgebenden Versammlung des Jahres 1846/47 (2. November) stellte Herr Dr. Binding I. einen Antrag, welcher dahin ging, im Wege der Geschäftsordnung die Öffentlichkeit der Sitzungen und Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers zu beschließen. Zur Unterstützung dieses Antrags trug sofort Herr Jacquet ein zum Protokoll genommenes Votum vor. Alsbald sprachen sich noch viele andere Redner gleichfalls unterstützend für den Antrag aus. Die Bürgerchaft, wird bemerkt, habe das unbefreitbare Recht, sich an dem, was für das Staatswohl geschehe, in jeder Hinsicht zu betheiligen und zu erfahren, in welcher Weise für das Staatswohl gestrebt werde. Sey das Bewußtseyn dieses Rechts erwacht, und daß es erwacht sey, werde Niemand bezweifeln, so sey auch zu seiner Verwirklichung die Öffentlichkeit der Verhandlungen geboten. Würden Gegenstände zu berathen seyn, welche man ihrer Natur nach geheim zu halten im Staatsinteresse für zweckmäßig erachte, so solle man, wie in anderen Ländern, die Sitzung für eine geheime erklären, und Alles sey gewahrt. Könne auch die Befugniß des Besuchs der öffentlichen Sitzungen aus Mangel einer Lokalität vorerst nicht von Allen gleich-

An Jenny Lind.

Goldne Deine Locken schimmern,
Himmelblau Dein Auge lacht;
Und von hohen Toneswellen
Alle Herzen bebend schwellen,
Jeder Blick nur Dich bewacht;
Gingerissen von dem Spiele,
Von der Töne Zauber macht!

Biß Du aus dem Kreis der Geister
Hergefandt zum Menschenreich,
Um mit Deinem Sphärenange,
Ach! so warm, so rührend, bange,
Einem Bindeshauche gleich,
Alle Herzen zu bewegen,
Die vergeh'n, vor Wehmuth weich?

Als ich Deinen Sang vernommen,
Diesen reinen Sphärenlaut,
Staubt ich mich am Rheinesufer,
Daß ich jenen Feld erkommen,
Wo geherscht der Sage Braut . . .
Ach! und Deine blonden Locken! —
Hab' ich Corley wohl geschaut?!

Und ich ruf' es aus mit Allen:
„Kehre nochmals bei uns ein,
Bergesse nicht der bad'schen Lande,
Wenn Dich an der Donau Strände
Ruhm und Ehre reich umfren' . . .
Laß', eh' Du zur Heimath kehrest,
Uns noch einmal glücklich sehn! . . .“

G. Goldner.

Zweite Darstellung der Fräulein Jenny Lind auf dem großherzogl. Hoftheater in Karlsruhe.

Hatte uns Jenny Lind als Amine das idyllische Gemälde einer beglückten Liebe des einfachen Landmädchens gezeigt, dessen heiteres Kolorit nur durch

die Wolken eines grundlosen Verdachtes von Untreue getrübt wurde, so entfaltete sie als Lucie von Lammermoor ein Bild vor unseren Augen, das uns mit staunender Bewunderung erfüllte. Als Amine rühete sie, als Lucie erschütterte sie uns. Nicht mehr die Tochter ländlicher Fluren, die edelgeborene Schottin sahen wir vor uns, mit einer Liebe im Herzen, die in ihrem Keime schon den Grund der Vernichtung trug. Sie liebte den Feind ihres Hauses, und wird von ihrem Bruder gezwungen, dieser Liebe zu entsagen. Durch falsche Briefe wird Edgar's Treue ihr verdächtigt, und ein verhaßter Oatte soll sie zum Altar führen. Das war zu viel für ein so zart befaitetes Gemüth, dem ungebeuerten Schmerz erliegend, brach ihr Herz, ihre Gedanken verwirrten sich und Wahnsinn ergriff sie — Wahnsinn aus Liebe. Das war die Aufgabe der Künstlerin, aber wie löste sie dieselbe, welche tiefe psychologische Wahrheit entwickelte sie in der ganzen Darstellung dieses Charakters? Schon ihr erstes Auftreten, wie bezeichnend durch den höheren Aufschwung, durch tragische Färbung, durch leidenschaftliche Aufregung, in die sie der Abschied ihres Geliebten versetzt. Als sie nun im zweiten Akt dem Bruder entgegentrat, als sie aus seinem Munde ihr unglückliches Schicksal und die vermeintliche Treulosigkeit Edgar's vernahm, da entwickelte sie in Spiel und Gesang den ganzen unermeßlichen Reichtum ihres schöpferischen Genius, und schwang sich auf eine Höhe der Darstellung, die wir bisher nicht als möglich geträumt hatten. Als geschmücktes Opferlamm wankte sie daher, ihr Auge, nicht mehr den ruhigen, heitern Glanz des Aethers abspiegelnd, leuchtete in unheimlicher Glut, ihr Blick ist unstät, ihre Miene kalt und starr, ihre Bewegungen verrathen den inneren mächtigen Aufbruch, und so führt sie uns allmählig dem fürchterlichen Momente näher, wo das Licht des Geistes erlischt und Wahnsinn ihr Gehirn umdüstert.

Schon oft haben wir den Wahnsinn in seinen verschiedensten Nuancen auf der Bühne darstellen gesehen, aber nie noch, wir behaupten es kühn, in dieser, Alles erschöpfenden, grauenhaften Wahrheit und Vollendung! Das ist kein Spiel mehr, das ist Leben, die großartigste Malerei der Seele bis in die feinsten Züge und Schattierungen. Ton, Gebärde, Stellung, Blick und Haltung — Alles war in der vollkommensten Uebereinstimmung u. zeigte die Zerrüttung der edelsten Kräfte an. Es war eine plastische Darstellung des Wahnsinns.

mäßig ausgeübt werden, so sey dies kein Grund gegen die Oeffentlichkeit. Zur Rettung des Prinzips müsse man sie bieten. Nach Beendigung dieser Diskussion erschien es erforderlich, wegen dieses Gegenstandes vorerst eine Kommission zur Prüfung desselben niederzusetzen. Da jedoch die Versammlung zur Zeit sich über eine Geschäftsordnung noch nicht vereinigt hatte, eine solche aber für ihre ferneren Verhandlungen unumgänglich nöthig war, so ließ der Herr Präsident auf desfalligen Vorschlag, die Geschäftsordnung der vorigen geschehenden Versammlung einstweilen provisorisch anzunehmen, dieselbe verlesen und wurde solche ohne Umfrage provisorisch angenommen.

Frankfurt a. M., 27. Novbr. (Korresp.) Das große Festbankett, mit welchem der in dem „Montagskränzchen“ vereinigte Theil der hiesigen Freunde und Förderer religiösen Fortschrittes gestern den ersten Jahrestag dieser Gesellschaft beging, hatte mit der Ordnung und gemessenen Haltung statt, wie der Gegenstand der Feier sie erheischte. Etwa dreihundert fünfzig Männer aus den verschiedenen bürgerlichen Kreisen und von den verschiedenen Religionsgenossenschaften, Gelehrte aller Fakultäten, Künstler, Kaufleute u. Gewerbetheute, Lutheraner und Reformirte, Römisch-Katholische und Deutsch-Katholische, zahlreiche Repräsentanten der aufgeklärten Richtung im Judenthume, waren zur Theilnahme an dem Freundschaftsmahle versammelt. Keine Festordner machten sich bemerklich, und es bedurfte ihrer auch nicht, denn es waltete in dem weiten Kreise Eintracht und durch stillen Ernst gehobene Heiterkeit, vom Beginne des Festes bis zu dessen Schluß in später nächtllicher Stunde. Es würde zu weit führen, die Toaste und Vorträge aufzuzählen, die ersten, wie schmerzenden Inhalts in rascher Folge mit einander wechselten; der erste Toast galt dem großen deutschen Vaterlande; und mit nicht minder allgemeinem Beifalle, wie dieser, wurden die Toaste ausgenommen, welche den Männen der kirchlichen Reformatoren und dem Senate dieser freien Stadt, in welcher die reine Entwicklung geistiger Bestrebungen nicht auf Hemmnisse beargwöhnender Ueberwachung stößt, galten. Unter den Liedern, welche vorgetragen wurden, fehlte auch nicht das Schleswig-Holstein-Lied. Von einem alten Bundeslied der Burschenschaft dagegen, welches nach einer Mittheilung in der „Mannheimer Abendzeitung“ unter voller Orchesterbegleitung das Bankett eröffnen sollte, war nichts zu hören; die „Mannheimer Abendzeitung“ mag da wohl mythisirt worden seyn. Der Präsident des „Montagskränzchens“, Hr. Habermann, wurde an diesem Abende durch die Widmung eines größeren silbernen Pokales nebst vier silbernen Armleuchtern, als ein Zeichen der Erkenntlichkeit der Gesellschaftsmitglieder für seine uner müdliche Wirksamkeit, überrascht. — Die Zahl der hier erscheinenden kleinen belletristischen Blätter, welche insbesondere auf Ausbeutung unserer Theaterzustände berechnet sind, ist abermals um eine derartige Erscheinung vermehrt worden; Dr. Schuster, der ehemalige Redakteur des „Konversationsblattes“, der belletristischen Beigabe der „Oberpostamtszeitung“, welcher durch seine vorzügliche Befassung mit dem Sueschen „Swigen Juden“ aus seiner Stellung bei diesem Blatte verdrängt worden, gibt nun allwöchentliche „Signale aus Frankfurt am Main, Abendblätter für Scherz und Wahrheit“ heraus. — In der Effektensozietät war heute wenig Geschäft. In den nachgenannten Fonds wurden einige wenige Posten umgesetzt. Die spanischen Effekten erfuhren einige Preisbesserung; die neuesten Berichte aus Lissabon (vom 17. Novbr.) haben die Hoffnung geweckt, daß die portugiesischen Wirren nun bald durch die britische Vermittlung gütlich ausgeglichen seyn werden, und dadurch Spaniens Lage vor den Verwicklungen, in die es durch die Kämpfe seines Nachbarlandes gebracht werden könnte, bewahrt bleiben wird. Die Eisenbahn-Aktion dagegen hatten mehr eine Neigung zum Rückgang. Es schlossen spanische inländische 3proz. Rente 31 1/2, bairische Eisenbahnaktien 91 1/2, Friedrich-Wilhelms-Nordbahnaktien 70 3/4, kurhessische 40 Thalerloose 32 1/2, badische 35 Guldenloose 33 3/4.

Dresden, 19. Nov. (Nach. Z.) In unseren Ministerien herrscht große Thätigkeit. Der an die Stelle des verstorbenen v. Weissenbach ernannte geh. Regierungsrath Weinlich ist mit mehreren Gesetzentwürfen beauftragt, über Einrichtung von Handelskammer und Fabrikgerichten, über welche der Bericht Braun's nicht zur Berathung auf dem Landtage kam. Nebenbei ist er beauftragt mit Zusammenstellung der industriellen Statistik Sachsens.

Berlin, 20. Novbr. (S. M.) Zur Milderung des jetzigen Nothstandes in Berlin, dessen Bevölkerung gegenwärtig bereits auf über 400,000 Seelen gestiegen ist, wird eine besondere Wichtigkeit der jetzt in's Leben tretenden Anstalten zur Anschaffung wohlfeileren Brodes für die Armen beigelegt. Was neben allem diesem nicht minder Noth thut, als Wohlthun, das sind strenge Maßregeln gegen die Arbeitsscheuen, deren auch wir leider eine ziem-

liche Anzahl haben. — Es werden jetzt auch schon einige Einwendungen gegen das bei uns eingeführte öffentliche Gerichtsverfahren laut, wovon die hauptsächlichste die ist, daß die Zahl der abzumachenden Fälle mit denen, welche abgemacht werden, in keinem Verhältniß stehen, und allerdings ist es klar, daß ohne eine Vermehrung der Arbeitskräfte dieser Uebelstand kaum zu beseitigen seyn dürfte. Aber gerade dies wird später ein weiterer Vortheil des neuen Verfahrens seyn, daß es mehr intellektuelle Kräfte beschäftigt, die unter dem alten brach lagen, und somit dem öffentlichen Besten verloren gingen.

Berlin, 22. Novbr. (Rhein. Beob.) Wie verlautet, hat der geb. Regierungsrath Voigt in Königsberg, welcher als gründlicher Geschichtsforscher bekannt ist, und sich noch kürzlich durch seine Schrift gegen Augustin Theiner verdient gemacht hat, ein wichtiges, bisher unbekanntes, diplomatisches Aktenstück über die Erbansprüche des k. preuß. Hauses an die Herzogthümer Schleswig u. Holstein aufgefunden, u. ist bereits mit dessen Veröffentlichung beschäftigt. Die von dem Professor Helwing herausgegebene Schrift, welche den gleichen Gegenstand behandelt, erfreut sich hier großer Theilnahme, und man geht gewiß nicht zu weit, wenn man glaubt, daß Preußen, trotz Noten von Oden und Westen, die Unabhängigkeit der Herzogthümer auf kräftige Weise wahren werde.

Von der Havel, 24. Novbr. (Fr. Z.) Große Freude erregt hier die Nachricht, daß der König in hoher Weisheit beschlossen haben soll, durch eine neue Kabinettsordre den Deutsch-Katholiken das Recht der Staatsbürgerschaft, der Trauung durch ihre Geistlichen und des Gottesdienstes in den ihnen bewilligten Kirchen ohne daraus zu folgender völlige Anerkennung zu bewilligen. Man sagt, es sey dabei ausgesprochen, daß dies nur aus landesväterlicher Gnade als ein Provisorium geschehe, und vorzüglich nur aus Rücksicht auf die unschuldigen Kinder der Dissidenten und wegen der andern sonst unvermeidlichen Verwirrungen. Man versichert aber, daß dabei ausdrücklich vorbehalten sey, es dürfe hieraus eine förmliche staatliche Anerkennung noch nicht gefolgert werden, es müsse diese vielmehr noch vorbehalten bleiben, bis die Deutsch-Katholiken sich untereinander verständigt u. ihren Kultus regulirt hätten.

Italien.

Rom, 16. Novbr. (Fr. D. P. A. Z.) Aus ganz zuverlässiger Quelle kann ich Ihnen mittheilen, daß der Papst unter allen Reformbestrebungen sein vornehmstes Augenmerk auf eine Finanzverbesserung des Kirchenstaates gerichtet hat; veraltete Gesetze in der Administration sollen baldmöglichst zum Vortheile des allgemeinen Besten bedeutend modifizirt oder gänzlich abgeschafft werden. Die Lokalverwaltung der Provinzen unterliegt namentlich großen Veränderungen, und Pius IX. will so viel als möglich die jährlichen Staatsbeinnahmen mit den Ausgaben gleichgestellt wissen. Der erleuchtete Souverän will zu dem Ende die verhasste Laxe des „Macinato“ und ebenfalls die Salzsteuer und ähnliche Lasten aufgehoben sehen, und dagegen eine Eigenthumssteuer, wovon selbst die geistlichen Güter nicht befreit seyn sollen, eingeführt wissen. Daß natürlich von den bei dem alten Steuersysteme Beteiligigten große Schwierigkeiten und noch größeres Geschrei erhoben werden wird, steht zu erwarten, aber man wird die Ersteren überwinden und das Letztere überhören.

Portugal.

Die Nachrichten aus Portugal gehen nicht weiter als bis zum 17. Novbr. Ein Dekret der Königin befiehlt, die Banknoten, bei Deportations- und großen Geldstrafen gegen die sich Weigernden, im vollen Nennwerthe anzunehmen. Diese tyrannische Maßregel, die an die Assignaten des Konvents erinnert, hat unter dem Handelsstande in Lissabon eine allgemeine Erbitterung hervorgerufen, und die angesehensten Handelshäuser hatten beschloffen, ihre Komptoirs und Magazine zu schließen.

Frankreich.

Paris, 26. Nov. (Korresp.) Graf St. Aulaire reist übermorgen nach London ab, um seinen Botschafterposten wieder anzutreten; er nimmt neue Instruktionen mit, die ihm auftragen, Alles anzuwenden, um das gute Einvernehmen mit England wieder herzustellen; ob der Graf, wie die englischen Blätter glauben, die eventuelle Thronentsagung des Herzogs und der Herzogin von Montpensier mitbringt, ist sehr zu bezweifeln. — Ein sehr beträchtliches Fallen der Getreidepreise macht sich seit zwei Tagen auf den Märkten von Paris und der Umgegend bemerklich; das Getreide ist von 54 auf 51 Fr. gefallen. Auch aus den meisten Departementen treffen gleich günstige Nachrichten ein, die Vorräthe sind überall im Ueberfluß vorhanden und die Zufuhren mehr als genügend. — Die Witterung ist seit vierzehn Tagen fort-

tretenen Männerchöre, und so auch in Speize die Viederhalle, zwar recht lobenswerthe Vereine, aber sie allein würden die Ausführung von Oratorien nicht möglich machen, wenn nicht, wie hier, die Gesangschule in's Mittel getreten wäre, da sie im Verlaufe ihres Bestandes so manche Sängerin gebildet, die jetzt schon einen guten Chor bilden, da der Sopran und Alt dadurch in ein gutes, oder vielmehr gleiches Verhältniß mit Tenor und Bass gekommen ist, und dadurch ein schönes Ganze möglich machen. Je länger nun diese Schule bestehen wird, je mehr und besser wird sich dies Verhältniß gestalten, und was sie leistet, konnte man an denen beim Alt verwendeten Knaben deutlich bemerken, die durch ihre Kraft und Festigkeit wirklich überraschten.

Die Instrumentalschule besteht hingegen noch zu kurze Zeit, um große Ansprüche an ihre Leistungen machen zu dürfen, und auch die Zahl und Beschaffenheit der Instrumentisten steht im Augenblick noch nicht im Einklang und rechten Verhältniß zu dem Gesangvereine, wird aber bald Zuwachs durch die Instrumentalschule bekommen. Es war daher sehr lobens- und anerkennungswert, daß Künstler vom Berufe der Aufführung des Paulus sich angeschlossen, und indem sie sich an die Spitze stellten, dem Ganzen als Stützpunkte dienten. Dies bezeugt wahre Liebe zur Kunst, und ehret den Künstler eben so sehr, als die Sache, der es galt. Die Instrumentalpartie des Oratoriums war auf diese Weise ebenfalls vorzüglich besetzt und ausgeführt, und erwähnt man, der Wahrheit gemäß, das Gelungene der Gesangsfolopartien, die von Madame Fischer, Herren Derschoffer und Scheinhüte übernommen und trefflich ausgeführt wurden, so spricht man damit aus, daß Herr Siehne eben so viel Unflath in der Wahl seiner Mittel bewiesen, als er verstanden hat, sie vereinigt auf's Zweckmäßigste zu benützen, was ihm als Dilettanten zur großen Ehre gereicht.

Eben so erfreulich war das Resultat dieses schönen Abends in Beziehung für die Bestimmung der Einnahme. Wie immer, wenn es wohlthätige Zwecke betrifft, gingen auch diesmal die allerhöchsten und höchsten Herrschaften mit dem besten Beispiele voran und dies, in Verbindung mit dem ungewöhnlich vollen Hause, ergab eine so bedeutende Summe, durch welche es möglich geworden ist, viel Gutes zu stiften und dadurch dem Ganzen die Krone aufzusetzen. (A 652)

Paulus, Oratorium von Mendelsohn-Bartholdi, aufgeführt am 23. November 1846. Motto: „Beharrlichkeit führt zum Ziele.“

Dieses Motto bewährte sich am Abend des 23. im vollen Sinne des Wortes durch die in allen Theilen gelungene Ausführung dieses klassischen Oratoriums durch den Gäßliensverein. Sehr schwer, ja fast zu gewagt mußte diese Aufgabe erscheinen, welche sich Herr Heinrich Siehne durch die Leitung derselben bereitet; aber durch eine seltene Ausdauer desselben bei den Proben und Beseitigung so mancher Hindernisse wurde dieselbe auf eine sowohl für ihn selbst, als alle Mitwirkende höchst erfreuliche Weise gelöst. Die Ausführung, besonders der schwierigen Chöre, war gewissermaßen als die erste reife Frucht der vor einigen Jahren durch Herrn Gäßlinger gegründeten Gesangschule zu betrachten, und in der That, diese Frucht war eine so köstliche, daß sich Hunderte daran erlabten, und nach deren Genuß eine baldige Wiederholung eines so herrlichen Mahles wünschten. Diese meine Ansicht gründet sich auf Folgendes: Bekanntlich bilden Chöre einen Haupttheil der Oratorien, und besonders im Paulus fast mehr als in jedem andern. Nun sind die fast überall in's Leben ge-

treuen Männerchöre, und so auch in Speize die Viederhalle, zwar recht lobenswerthe Vereine, aber sie allein würden die Ausführung von Oratorien nicht möglich machen, wenn nicht, wie hier, die Gesangschule in's Mittel getreten wäre, da sie im Verlaufe ihres Bestandes so manche Sängerin gebildet, die jetzt schon einen guten Chor bilden, da der Sopran und Alt dadurch in ein gutes, oder vielmehr gleiches Verhältniß mit Tenor und Bass gekommen ist, und dadurch ein schönes Ganze möglich machen. Je länger nun diese Schule bestehen wird, je mehr und besser wird sich dies Verhältniß gestalten, und was sie leistet, konnte man an denen beim Alt verwendeten Knaben deutlich bemerken, die durch ihre Kraft und Festigkeit wirklich überraschten.

Die Instrumentalschule besteht hingegen noch zu kurze Zeit, um große Ansprüche an ihre Leistungen machen zu dürfen, und auch die Zahl und Beschaffenheit der Instrumentisten steht im Augenblick noch nicht im Einklang und rechten Verhältniß zu dem Gesangvereine, wird aber bald Zuwachs durch die Instrumentalschule bekommen. Es war daher sehr lobens- und anerkennungswert, daß Künstler vom Berufe der Aufführung des Paulus sich angeschlossen, und indem sie sich an die Spitze stellten, dem Ganzen als Stützpunkte dienten. Dies bezeugt wahre Liebe zur Kunst, und ehret den Künstler eben so sehr, als die Sache, der es galt. Die Instrumentalpartie des Oratoriums war auf diese Weise ebenfalls vorzüglich besetzt und ausgeführt, und erwähnt man, der Wahrheit gemäß, das Gelungene der Gesangsfolopartien, die von Madame Fischer, Herren Derschoffer und Scheinhüte übernommen und trefflich ausgeführt wurden, so spricht man damit aus, daß Herr Siehne eben so viel Unflath in der Wahl seiner Mittel bewiesen, als er verstanden hat, sie vereinigt auf's Zweckmäßigste zu benützen, was ihm als Dilettanten zur großen Ehre gereicht.

Eben so erfreulich war das Resultat dieses schönen Abends in Beziehung für die Bestimmung der Einnahme. Wie immer, wenn es wohlthätige Zwecke betrifft, gingen auch diesmal die allerhöchsten und höchsten Herrschaften mit dem besten Beispiele voran und dies, in Verbindung mit dem ungewöhnlich vollen Hause, ergab eine so bedeutende Summe, durch welche es möglich geworden ist, viel Gutes zu stiften und dadurch dem Ganzen die Krone aufzusetzen. (A 652)

Paulus, Oratorium von Mendelsohn-Bartholdi, aufgeführt am 23. November 1846. Motto: „Beharrlichkeit führt zum Ziele.“

Dieses Motto bewährte sich am Abend des 23. im vollen Sinne des Wortes durch die in allen Theilen gelungene Ausführung dieses klassischen Oratoriums durch den Gäßliensverein. Sehr schwer, ja fast zu gewagt mußte diese Aufgabe erscheinen, welche sich Herr Heinrich Siehne durch die Leitung derselben bereitet; aber durch eine seltene Ausdauer desselben bei den Proben und Beseitigung so mancher Hindernisse wurde dieselbe auf eine sowohl für ihn selbst, als alle Mitwirkende höchst erfreuliche Weise gelöst. Die Ausführung, besonders der schwierigen Chöre, war gewissermaßen als die erste reife Frucht der vor einigen Jahren durch Herrn Gäßlinger gegründeten Gesangschule zu betrachten, und in der That, diese Frucht war eine so köstliche, daß sich Hunderte daran erlabten, und nach deren Genuß eine baldige Wiederholung eines so herrlichen Mahles wünschten. Diese meine Ansicht gründet sich auf Folgendes: Bekanntlich bilden Chöre einen Haupttheil der Oratorien, und besonders im Paulus fast mehr als in jedem andern. Nun sind die fast überall in's Leben ge-

wäh
„Le
seine
gefog
berst
und
21.
publi
franz
Debe
die A
unfer
heute
flau
sich
daß
franz
weser
frage
nicht
Wert
Aufre
belt,
lassen
toffel
Hätt
der G
gema
Klasse
wäh
Es d
Reich
Leben
Kart
jeden
nach
dern,
den.
mind
wirts
tativ
Fehl
schw
irock
recht
rund
anhd
verbl
sollen
ander
legte
etwa
niem
sich
nach
bung
die A
bis 4
mit 5
zehn
deckt.
Stell
geleg
die V
Karte
Aust
Schütt
sorgf
Aust
kann
ständ
Früch
triebe
treibe
wirth
langg
abfe
Ernte
jenig
hande
der T
weit
wollen
scher
gründ
Schm
greift
stört
der B
hoffen
tollst
wenn

während regnerisch, dabei aber sehr warm. — Das ministerielle Abendblatt „Le Messager“ zeigt an, daß es mit dem 1. Dez. zu erscheinen aufhöre. Trog seiner gänzlichen Nutzlosigkeit hat es der Regierung über eine Million Franken gekostet. — Der ganzen Nationalgarde von Paris und der Banneille ist an- gesagt worden, sich zu einer großen Revue in den ersten Tagen des Dezem- bers bereit zu halten; ob sie der König in Person abhalten wird, ist noch ungewiß.

Großbritannien.

London, 23. Novbr. Die „Times“ sagt: Die pariser Blätter vom 21. beschäftigen sich noch immer hauptsächlich mit der Unterdrückung der Re- publik Krakau. Unser Artikel vom 19. über diesen Gegenstand hat in der französischen Hauptstadt einen tiefen Eindruck gemacht, und das „Journal des Debats“ entspricht ohne Zögern dem von uns erlassenen Aufrufe; es verspricht die Mitwirkung der französischen Regierung und der Nation überhaupt. An unserer Börse hat die Aussicht auf eine Wiedervereinigung mit Frankreich heute einen günstigen Eindruck hervorgebracht, und die Kurse, welche Anfangs flau waren, gingen allmählig höher. — Auch in ihrem leitenden Artikel zeigte sich gestern die „Times“ weit günstiger für Frankreich gestimmt. Sie wünscht, daß ihre Voraussetzung, die nordischen Mächte hätten die Zustimmung des französischen Cabinets zu der Einverleibung Krakau's erlangt, eine irrige ge- wesen seyn möge, und daß Frankreich, wenn auch über die spanische Heiraths- frage eine Differenz zwischen ihm und England entstanden sey, sich dadurch nicht abhalten lassen möge, gemeinsam mit England gegen die Aufhebung der Verträge zu protestiren, deren Mitgaranten beide Länder seyen, und zu deren Aufrechthaltung sie durch Pflicht und Interesse gleichmäßig verbunden sind.

Vermischte Nachrichten.

Göttingen, 21. Novbr. Gegenwärtig wird vor dem Senate verhan- delt, ob nicht in Dissertationen und Preischriften die deutsche Sprache zuge- lassen werden soll.

Ueber die Kartoffelkrankheit.

Es ist kaum glaublich, welchen Einfluß eine reiche oder eine arme Kar- toffelerte auf das Wohlbefinden oder den Nothstand der Bevölkerung ausübt. Hätte uns die göttliche Vorsehung nicht noch vor Erfindung und Einführung der Spinnmaschinen mit dem Anbau dieses so segensreichen Gewächses bekannt gemacht, so würden die ärmeren, ihres besten Verdienstes beraubten Volks- klassen in eine völlig trostlose Lage versetzt worden seyn. Die Kartoffel ge- währt dem Europäer jetzt das wohlfeilste, gesundeste u. beliebteste Nahrungsmittel. Es dient den Armen oft zur alleinigen Erhaltung, und darf auf der Tafel der Reichen auch nicht fehlen. Seit zwei Jahren erreichten die unentbehrlichsten Lebensmittel bei uns einen bedenklich hohen Preis, wozu die Mizernten der Kartoffeln sehr viel beitrugen. Die herbe, lang andauernde Noth fordert jetzt jeden Naturkundigen auf, Mittel ausfindig zu machen, um durch deren Hülfe nach Kräften die Krankheiten zu beseitigen, oder die Folgen derselben zu mildern, durch deren Einwirkung bisher die Kartoffelernten sehr verringert wur- den. Die erste Krankheit, die seit zwei Jahren die Kartoffelernten sehr ver- minderte, war die trockene Fäule der Knollen. Dieses Uebel ist den Land- wirthren schon längst bekannt, hat aber wohl noch nie qualitativ oder quanti- tativ so vielen Schaden angerichtet, als wie der Fall seit zwei Jahren vorkam. Fehlerhafter, ungesund, während der Aufbewahrung erkrankter oder ge- schwächter Samen begründet vorzüglich die Erstenz und die Fortdauer der trockenen Fäule. Steckkartoffeln sollen nur vollkommen reifen, gesunden und recht ertragreichen Pflanzen entnommen werden. Knollen von mittlerer und runder Form sind am besten empfohlen. Alle Kartoffeln sollen in einem mit anhängender Erde vermischten Zustande aufbewahrt werden, damit sie frisch verbleiben und auf den Winterlagern eher an Güte zu- als abnehmen. Sie sollen nie in zu großen Haufen aufgeschüttet werden, indem sie sonst überein- ander erwärmen, oder wohl gar in starke Erhitzung versetzt werden. Trüt der letztere Fall ein, so folgt unmittelbar vollständige Fäule, und wenn die nur erwärmt gewesenen Kartoffeln auch keimen und aufgehen, so gewähren sie doch niemals vollkommen gesunde Früchte. Nicht einmal zur Spiritusfabrikation eignen sich dergleichen Kartoffeln, da deren Bestandtheile durch die Selbsterwärmung eine nachtheilige Veränderung erlitten, und im eingemischten Zustande auf Bil- dung der Essigsäure hinwirken. Am zweckmäßigsten und wohlfeilsten werden die Kartoffeln auf freiem Felde in Gruben aufbewahrt, die 1½ Fuß tief, 3 bis 4 Fuß breit und beliebig lang anzulegen sind. Diese Gruben werden mit Kartoffeln gefüllt und in anlaufender Dachform noch überschüttet. Bier- zehn Tage lang wird diese Auflagerung nur mit Kartoffelkraut über- deckt. Der Haufen dünstete bis dahin hinlänglich aus, und an der Stelle des abgeworfenen Krauts wird rein gedrochnes Langstroh an- gelegt und dann mit Erde gut gedeckt. Sobald es die Witterung und die Wege im Frühjahr erlauben, so sind die auf dem Acker eingeschlagenen Kartoffeln nach leeren Scheunenpanzen abzuführen und dafelbst bis zum Auslegen aufzubewahren. Die dafelbst nur höchstens zwei Schuh hoch aufge- schütteten Kartoffeln sollen alle acht Tage einmal mit einer hölzernen Schaufel sorgfältig umgeschöpft werden, um die Knollen bis zur Auspflanzung frei vom Austrieb der Keime zu erhalten. Nur von vollkommen ungeschwächten Samen kann ergiebig geerntet werden. Dergleichen Knollen besitzen noch eine voll- ständig unversehrte Keimkraft und erzeugen viele, gesunde und recht mehrlreiche Früchte. Kartoffeln, die vor der Auspflanzung schon viele und lange Keime trieben, produziren im besten Falle doch nur einen halben Ertrag, denn sie treiben zwar viele Wurzeln, setzen aber nur wenige Knollen an. Viele Land- wirthre behandeln die Steckkartoffeln mit der größten Tadelenz und lassen ihre langgekeimten Kartoffeln mit einem eisernen Haken im Frühjahr breit ziehen, abfeimen und dann auslegen; durch so behandelten Samen verkümmern die Ernten von Jahr zu Jahr an Güte und Menge. Bestimmt werden alle Die- jenigen, die den Samen nach den vorbemerkten Regeln auswählen und be- handeln, und in wohlkultivirtem, fräftigem Boden anbauen, recht gesunde, von der Trockenfäule völlig freie Kartoffeln in eisentlicher Menge ernten. Einer zweiten, nur seit vorigem Jahre erst allgemein verbreiteten Kartoffelkrankheit wollen wir den Namen Fadenschwamm geben. Durch eine Kommission dani- scher Naturforscher zu Kopenhagen erhielten wir vor einiger Zeit die erste gründliche Belehrung über das Wesen dieser verheerenden Krankheit. Ein Schmarogerschwamm, der zu den Schimmel- oder Fadenschwämmen gehört, greift die über der Erde befindlichen Theile der Kartoffelpflanzen an und zer- stört in kurzer Zeit, in der den Schwämmen eigenen Weise, das Zellgewebe der Blätter, Stengel und Blumen. So wie diese Krankheit die sichtbaren Theile der Pflanze vernichtet hat, so erleiden natürlich auch die solcher anhängenden Kar- toffelknollen einen fast totalen Stillstand in ihrem weitem Wachsthum, und wenn diese auch bis zu dem halben Monat November in der Erde liegen blei-

ben, so bleibt doch solchen Früchten eine dünne Schale, ein wässriger, scharfer Geschmack und eine nachtheilige Einwirkung auf die Gesundheit der Konsum- menten immer eigen. Wir dürfen uns darüber nicht wundern, indem die sicht- baren Theile der Pflanze mit den in der Erde befindlichen in zu großer Wechsel- wirkung zu einander stehen. Der obere Theil bildet durch seine zahlreicher, freigebig mit Blättern ausgestatteten Stengel ein laubiges Schirmdach zum genügenden Schutz für die anhängenden Früchte gegen die schädlichen Einwir- kungen heißer Sonnenstrahlen, trockener Winde und heftiger Regengüsse. Die vielen Blätter sind als die Lungen der Pflanzen anzusehen und eignen sich aus der Atmosphäre sehr bedeutenden Nahrungstoff an, den sie zur Ernährung der Pflanze abgeben. Endlich bieten die Blütenbeeren der Kartoffeln durch ihre Samenförner das einzige sichere Mittel, aus diesen wieder Knollen zu ziehen, welche die edle Frucht in ihrer ursprünglichen Reinheit und Güte wieder herstellen. Der Fadenschwamm, welcher so schnell und sichtbar die Kartoffelernten ruiniert, entsteht einzig und allein durch eine große Anhäufung in Stockung und Verderben gerathener Pflanzenäfte, und diese wird wiederum durch Witterungsabnormitäten herbeigeführt. Während des abgelaufenen und des nun auch bald beendigten Jahres folgten vom Frühjahr bis zum Herbst oft entgegengesetzte Witterungsextreme aufeinander. Der Anfang des Früh- jahrs war naß und kalt, hierauf folgte lang anhaltende Trockenheit und Hitze, heftige, sehr kühlende Gewitterregen, durch welche so zu sagen die schon halb verschmachten Pflanzen überschüttet wurden. Diese extremen Uebergänge von Nässe zur Dürre und Hitze, und wiederum von legeren zu feuchter und kühler Temperatur, wirkten störend auf den Wuchs des Kartoffelkrauts ein und er- zeugten dadurch den Fadenschwamm. Wenn nun schon die Kräfte armer Er- denöhne nicht ausreichen, um so mächtige Feinde von den Kartoffelpflanzen abzuhalten, so verblieb dem Landwirth doch noch ein ganz sicheres Mittel, um die harten Folgen des Fadenschwammes zu mildern. Im vorigen Jahre stellte sich der Fadenschwamm erst Ende August ein, und vernichtete kaum 1/3 des Ertrags frühgelegter Kartoffeln, da diese ihrer Reife schon nahe gerückt waren, während von spätgelegten reichlich ein 2/3 verloren ging. In diesem Jahre begann die Krankheit schon zu Anfang des Augustmonats, vernichtete von zeitig ausgelegten 2/3, und von spätgelegten Kartoffeln 2/3 des gehofften Ertrags. — Aus dem Vorstehenden ist deutlich erwiesen, daß durch zeitiges Auspflanzen der Kartoffeln der Schaden, den der Fadenschwamm anrichtet, sehr vermindert werden kann, und es ist sehr rathsam, wenigstens bis zum 8. Mai hin die Kartoffeln in die Erde zu bringen. Mit dem zeitigen Auslegen der Kartoffeln sind aber auch noch andere sehr beachtungswerthe Vortheile verbunden, als: a) Frühzeitig im Jahre ist viel leichter völlig vom Auskeimen freigeblicher Samen zu bekommen, als wie wenn das Auspflanzen später zum Vollzug kommt. b) Frühzeitig gelegte Kartoffeln gehen bald und sicher auf, weil die im Acker befindliche Winterfeuchtigkeit dazu einwirkt; Spätgelegte werden da- gegen von diesem kostbaren Geschenke, welches der scheidende Winter im Acker zurückließ, keiner Aufhülfe mehr theilhaftig. c) Frühzeitig gepflanzte Kartoffeln erreichen ihre erste zarte Entwicklung schon zu einer Periode, während welcher die Naturkräfte noch in voller Zunahme stehen, und gewähren daher die kräftigsten, edelsten und kostbarsten Geschenke, die ganze Vegetationsdauer der spätgelegten fällt dagegen in den Zeitraum, in welchem die Naturkräfte schon in Abnahme kommen, und alle in diesem Zeitraume angebaute und gereiften Früchten sind daher minder edel. Es ist ja eine allgemein bekannte Thatsache, daß vom 1. März bis Ende Juni die Kräfte der Natur in verstärkender Zunahme, und vom 1. Juli bis Ende Oktober in schwächender Abnahme stehen. Bei alle dem kommt das späte Auslegen der Kartoffeln immer mehr und mehr in Auf- nahme. Viele Landwirthre sehen es nämlich als das höchste Ergebnis des Ackerbaues an, wenn von einem Ackerstück in einem Jahre zwei Ernten bezo- gen werden. In Folge dessen kommen hinter abgeerntete Delfrucht noch Kar- toffeln, nach Abnahme des ersten Schnitts von Fleischklee und Inthernalklee Kartoffeln, und hinter frühzeitig verfruchteten Roggen noch Kartoffeln in An- bau. Wer nachhaltig den höchst möglichen Gewinn vom Acker zu beziehen trachtet, wird einem solchen Verfahren bestimmt nicht lange huldigen, da alle Uebertreibungen hintennach große Nachteile bringen. Noch wäre nun die Frage zu erörtern: „Ob zu den nachtheiligen Witterungsergebnissen, die seit zwei Jahren durch Mehlthau und Rost den Ertrag des Roggens und des Weizens sehr verringerten und durch Krankheiten die Kartoffelernten sehr schwälerten, wohl auch Veränderungen, die durch Menschenhände auf der Ober- fläche der Erde hervorgingen, mit eingewirkt haben könnten oder nicht?“ Es ist vielfach erwiesen, daß von der Oberfläche der Erde aus großer Einfluß auf die Witterungserfolge geübt werden kann. Hohe, waldige Berge waren seit Menschengedenken als Wetterscheiden bekannt, und verloren nach ihrer Abhol- zung diese Kraft theilweise, wohl auch vollständig. Zur Zeit, wenn das Blaggen-Brennen in großer Ausdehnung unternommen wird, herrscht viele Meilen weit über die Umgegend Höhenrauch, verbunden mit trock- ner harter Luft, wodurch die Vegetation verkümmert wird. Schon oft wurde dieser Nebel durch den Donner der Schlächten gestiftet, und dem Son- nenlicht der Zutritt zu der durch Kampfwuth entstandenen Schreckenszene ge- statet. Durch öffentliche Blätter ist uns auch schon oft die Nachricht zuge- kommen, daß seit Anlegung und Benugung der Eisenbahnen, das große Insel- reich Britannien sich einer heiteren Witterung als vorher zu erfreuen habe. Wenn dort durch die Eisenbahnen eine Verminderung der Nebel und des Feuchtigkeitsniederschlags bewirkt wird, so sollten auf dem europäischen Kontinent vielleicht gleiche Folgen, aus den vielen bestehenden Eisenbahnrecken hervor- gehen. Der Kontinent wird aber ohnehin schon sehr von trockener Witterung in der Regel beherrscht, und die Vermehrung dieses Zustandes könnte hier nur Nachteile bringen. Wäre dieses der Fall, so würden die Eisenbahnen auch indirekt der Bevölkerung viele Fristenmittel entziehen, während sie dieses auf direktem Wege mit sichtbarem Erfolg thun, indem zu ihrer Anlegung sehr beträchtliche Flächen Feldboden, Wiesengründe und Waldboden außer der von der Natur angewiesenen Nutzung gesetzt werden. Indem die Bahnstrecken Thäler und Ebenen vorzugsweise durchziehen, so wird natürlich viel reicher Boden zu ihrer Anlegung verwendet. Alle früher angelegten Chausseen, Land- straßen und Kommunikationswege bestehen nach ihren alten Umsfängen neben den Eisenbahnen fort, und so sehen wir eine große Fläche Landes, ohne eini- gen Ertrag an Lebensmittel dafür zu gewähren, der Kultur für immer entzo- gen, vor uns liegen, während viele Tausende der Einwohner nach andern Welttheilen übersiedeln, weil es diesen Leuten an lohnenden Geschäften fehlt, und weil sie der Ansicht leben, das Vaterland biete der Bevölkerung nicht mehr hinlängliche Fristenmittel zur Erhaltung. Von hoher Wichtigkeit würde daher für alle Naturkundigen die Aufgabe zu untersuchen seyn, ob die Eisen- bahnen einen nachtheiligen Einfluß auf die Witterungsergebnisse wirklich üben könnten oder nicht?

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

